



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die deutsche Krankenpflege im Tabakspital zu Nanzig : Schluß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die deutsche Krankenpflege im Tabakspital zu Mainz.

Schluß.

Hatte unser Professor Alles, was die ärztliche Behandlung und Pflege der Verwundeten betraf, mit wunderbarer Schnelligkeit vortrefflich in Stand gesetzt, so schleppte sich das Departement der Verpflegungsangelegenheiten oder von Küche und Keller in den ersten Wochen wie eine ewige Krankheit fort. Man konnte da manche drastische Scene beobachten. In der Halle beschäftigt, hörte ich einen Freudenschrei, sah nach der Richtung, woher er gekommen, und erblickte unsere Pflegerin, die sich unbemerkt glaubend, ein kleines graues Töpfchen mit unbeschreiblicher Rührung emporhielt. Man muß in Feindesland sein, von allem Verkehr abgeschnitten, Hunderte von hingeschlachteten Opfern darben sehen, und muß, glaube ich, auch ein Mutterherz haben, um die Empfindung zu verstehen, dessen Ausdruck ich sah. — Eine geöffnete Kiste stand vor ihr und ließ den Zusammenhang errathen. Vielleicht war es condensirte Milch in der kuharmen Zeit. Doch, zu sentimentalen Hingebungen blieb keine Zeit im Tabakspital. Eine Nonne eilte herbei und rief hastig: „Ets ham's in der Küchen 's Feuer ausgeh'n lassen; kann schon gar kein Leinsamenüberschlag mehr bekommen“. Fort ging's mit Sturmeseile über den Hof, ich folgte, und hörte, wie das Küchenpersonal achselzuckend erklärte, es seien weder Kohlen noch Holz mehr da; das Feuer war erloschen, der Heerd kalt, das Essen nicht fertig, Wärter und Nonnen standen umher, die Einen wollten heißes Wasser, die Anderen Thee oder sonst was haben, wozu Feuer Grundbedingung blieb. „Habt Ihr ein menschliches Herz im Leib?“ rief unsere Pflegerin und bot 10 Frs. für einen Korb Holz, worauf das Brennmaterial wie durch Zauberkraft herbeigebracht wurde. Neue Schwerverwundete kamen an, und während sie hinaufgetragen wurden, rückte eine große Anzahl Leichtverwundeter an, die durch Hunger mehr noch, als durch ihre Wunden entkräftet, mühsam sich in den Hof herein schleppten. Da wir in unserem Flügel nicht Raum genug hatten, traf Professor Heine die Anordnung, daß Simonin eine Anzahl unter seiner Obhut nahm. Oft schon hatten wir Kranke, die irthümlich in unser Spital gewiesen worden waren, mit Nahrung versehen, bevor wir sie weiter bringen ließen. Darüber sollten wir eines Tages die Vorwürfe des Hausmeisters hören, welcher zu diesem Zweck in die „Halle“ kam, und theilweise unwahre Beschuldigungen sich erlaubte. Unsere Pflegerin wies ihn nach Gebühr zurecht; gab ihm zu erwägen, daß Tausende von seiner Nation in Deutschland verpflegt würden, und jeder ehrenwerthe Franzose so unwürdige Reden verdammen müsse. Ein höhnisches

Lächeln zuckte über die Lippen des Mannes bei der Erwähnung von „Tausenden“. — Die Schlacht von Sedan und die Capitulation von Metz hatte sie noch nicht in Hunderttausende verwandelt.

Am künftigen Morgen stellte sich heraus, daß die armen Leute, welche den französischen Aerzten übergeben worden waren, weder einen neuen Verband, noch Speise und Trank erhalten hatten. Nun trat Heine mit voller Energie auf, vertrieb die Franzosen aus dem zweiten Stockwerk des rechten Flügels, Simonin nur zwei Säle im ersten Stock überlassend, von wo er alle deutschen Patienten abholen ließ, und wo er Simonin hinfort nur leichter Verwundete, oder bereits amputirte Franzosen überließ.

Die Johanniter hatten viel für unser Lazareth gethan; sie waren unermülich bemüht in Herbeischaffung von Allem, was zu erringen war, sei es aus ihrem Depôt, oder durch Requisitionen von der Mairie. Was dagegen am schwersten zu erlangen war, blieb Geld, um tausend nothwendige Haushaltungsbedürfnisse zu kaufen, die nur mit baarem Geld zu erlangen waren, wie Milch, Eier, Butter &c. Unsere Pflegerin legte großen Werth auf Eier, sie hatte die Extradiaten zu besorgen, und fütterte die Schwerverwundeten so reichlich, als Privatmittel zuließen. Sie machte, wie ich zu beobachten oftmals Gelegenheit hatte, alle die Qualen durch, die einer Hausfrau auferlegt sind, welche viel geben soll und wenig hat. Aus Dankbarkeit wurde sie scherzweise „unsere Rabenmutter“ genannt. Allmählich trat die Noth fühlbar heran, die Vorräthe an Wein, Weißzeug, Cigarren waren erschöpft. Unser Johanniter tröstete mit der Aussicht auf das Eintreffen eines Zuges mit Liebesgaben aus Stuttgart, den er herbeigerufen hatte; allein die Verkehrsstockungen ließen für uns Alles befürchten. Da erschienen eines Morgens zwei Abgesandte aus Würzburg; sie brachten eine Bierendung und hatten noch andere Vorräthe bei sich, die sie nach Kenntnißnahme von unserer Noth uns bereitwillig überließen. Keine Stunde verging fortan im Tabaklazareth, ohne daß der Würzburger dankbar gedacht wurde. Mit ihren Gaben zog Wohlstand in die bisher dürftige Halle ein. Doch noch mehr! Geschäftige, wohlmeinende Freunde hatten einen Brief, der unsere Noth schilderte, in der Indépendance Belge abdrucken lassen. Der Brief hatte einen großen Erfolg; nicht allein, daß er eine Sammlung veranlaßte; er bewog eine Dame, welche denselben in Baden-Baden las, nach Mainz zu eilen, und ihre Mittel dem Tabakspital anzubieten. Ihren Namen darf ich nicht nennen; sie trat mit kindlicher Einfachheit und anspruchlosester Bescheidenheit auf, brachte viele Stunden des Tages in den Sälen zu, und war unermülich, wo sie helfen konnte. Die erwähnten Stuttgarter Liebesgaben an Baron von Gall waren endlich auch eingetroffen und wir waren geborgen.

Inzwischen drohte ein anderer Uebelstand uns schwere Unannehmlichkeiten

zu bereiten. Es kam die Zeit, welche uns Professor Heine als unabweislich vorhergesagt hatte: die fatale Stunde, in der ein Stabsarzt mit oberherrlicher Gewalt eintritt, um das, was mühselig errichtet, liebevoll gepflegt und erhalten ward, mit eisernem Scepter zu beherrschen.

Abgesehen von jeder Persönlichkeit, welche der Zufall einer solchen Anstalt zuwerfen kann, liegt etwas Empörendes in dem Geschäftsgang selbst, was die Arbeitslust lähmt und die Hingebung zu entkräften angethan ist. Wie groß die Willkür bei solchen Anlässen Spielraum behält, bezeugt der Umstand, daß es Fälle gibt, in denen ein Stabsarzt sein Regiment sucht; er glaubt es nicht erreichen zu können, findet das Leben in einem geordneten Lazareth bequemer, er bleibt, macht sich den ihm manchmal weit überlegenen Civilärzten unangenehm, erhält später vielleicht einen Verweis von seinem General, weil er bei seinem Regiment nicht eintraf; damit ist aber weder dem Regiment noch dem Lazareth gedient. Daß ein ungewichster Stiefel eine größere Aufregung hervorrief, als eine unter einem großen Gypsverband eingetretene Blutung, habe ich mit eigenen Augen gesehen. — Wie sehr ein treues Zusammenhalten über Schwierigkeiten hinaushilft, erprobten wir in unserem Verhältniß zu Heine. Nur seine Befehle waren für uns maßgebend, mit ihm ging jede Arbeit rasch und leicht von statten. Es war bequem so, da er für Alle dachte, und jeder bei näherer Prüfung sich stets gestehen mußte, es sei gut, so wie er es angeordnet, es habe nicht besser ersonnen werden können.

Unsere Verwundeten waren zum größten Theil allmählich so weit gebracht worden, daß wir sie nach Deutschland evacuiren konnten. Es blieben noch etwa 70 Schwerverwundete, ohne die Abtheilung Simonin's. Professor Heine beschloß, diese unsere Pfleglinge selbst nach der Heimath zu bringen; ein Sanitätszug aus Württemberg sollte kommen; Alle warteten mit Sehnsucht darauf. — Warum er nicht kam, habe ich nie erfahren können. Heine entschloß sich endlich, von den Umständen gedrängt, selbst einen Zug zu improvisiren. Es war nichts zu haben, als eine Anzahl von Güter- und bedeckten Viehwagen; sie wurden von dem Bahnhof in den Vorhof des nahen Tabackspitales gezogen, wohin die Schienen liefen. „Antreten!“ hieß es. Unser Personal wurde zu den Waggonen befohlen. Heine vertheilte die Räumlichkeiten. Jeder Arzt schrieb seinen Namen auf den ihm zugetheilten Wagen, und sofort ging's an die Arbeit.

Jeder Arzt übernahm die Sorge und Verantwortung für den ihm zugetheilten Raum. Siebenzig Bettstellen mit elastischem Koft, die Pfosten auf gepolsterte Rißchen, genagelt wurden angebracht, der Boden mit Kokosmatten belegt; Geschirr, Verbandzeug, Alles an Ort und Stelle gebracht; mit strenger Genauigkeit und möglichster Kürze Alles vollendet. Der Küchenwagen war nicht der schlechteste von allen in seiner Ausrüstung; wenn auch der Raum

selbst, ein alter Viehwagen, Manches zu wünschen übrig ließ. — Die Verwundeten wurden mit größter Vorsicht eingeladen, und jeder befand sich bald in seinem Bette, von der ihm bekannten Pflegerin bedient, die ihr Amt fortsetzte, wie auch die Aerzte zur gewohnten Zeit die Verbände anlegten. Die Essenszeit wurde gleichfalls streng festgehalten und warme Speisen, wie im Lazareth verabreicht, somit den armen Leidenden der so schwierige Transport so viel wie möglich erleichtert. — Froh waren wir, als die Vogesentunnel hinter uns lagen, denn man erzählte mit Grund viel von verübten Verbrechen und wir hatten nur ganz schwer Verwundete bei uns. — Wer schildert endlich unsere Empfindung, als wir am Rhein anlangten und den herrlichen, den lieben heimathlichen Strom unter uns sahen. Die Mitglieder der vor zwei Monaten ausgerückten Expedition und die, welche sich in Nanzig unter Heine's Befehl gestellt hatten, sprangen zum Rendezvous in den Küchenwagen. — —

Zweifelhaft war noch das Schicksal unseres Vaterlandes, als diese kleine Schaar hinübergezogen war in Feindesland, ungewiß, ob sie etwas zu leisten im Stande sei, oder ob sie selbst als Opfer fallen würde. Was war seit zwei Monaten geschehen! Groß stand es da, unser siegreiches Volk; wir hatten ein Vaterland, auf das wir stolz sein durften. „Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ ertönte aus Aller Munde. Dankbar gedachten wir der großen Führer, die unser Heer zum Siege gelenkt, Dankbarkeit fesselte uns aber auch im Kleinen an unsern Führer, dessen seltene Eigenschaften und hervorragende Leistungen uns allein das Gelingen unserer Aufgabe ermöglichten. Wir sollten noch die Freude erleben, daß unsere Pfleglinge auch in der Zukunft nicht darben. Sie und die dürftigen Hinterbliebenen derjenigen, welche die Wissenschaft vergeblich dem Tode abzurufen versucht hatte, erhielten ein Geschenk von 30,000 Fl. von der oben genannten jungen Dame, die durch den Zufall der Lectüre eines veröffentlichten Briefes herbeigeloct, zum Schutzgeist des Tabakspitales geworden war.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Begler in Leipzig.